

# »Schreib für die Engel, die Toten oder meinetwegen den Herrgott«

Die Arbeit am Roman

---

*Petra Gropp*

»Wenn du einen anderen Adressaten haben solltest als den Menschen, den du liebst, dann lass es gleich bleiben. Liebst du niemanden, dann schreib für die Engel, die Toten oder meinerwegen den Herrgott, auf keinen Fall aber nur für dich. Genausowenig wie für ein Publikum, von dem du dir eine Anerkennung erhoffst, die du anderswo nicht kriegst.« So lautet eine der Thesen, die Ulrich Peltzer für ein Plakat – »Ankleben verboten« – formulierte, nach Walter Benjamins »Die Technik des Schriftstellers in 13 Thesen«, das der Neuen Rundschau 4/2009 beilag. An anderer Stelle, in seiner Mainzer Poetikvorlesung *Anfänge*, formulierte er die Existenzialität, Unbedingtheit, Absolutheit, Kompromisslosigkeit des Schreibens folgendermaßen – acht Jahre hatte er an *Stefan Martinez* geschrieben:

Was mutet man sich eigentlich zu, materiell, psychisch, beziehungstechnisch, so lange an einem Buch zu schreiben? Sich diese Frage zu stellen, ist schon falsch. In dem Augenblick, wo man sich diese Frage stellt, kann man eigentlich gar nicht daran weiterarbeiten, und einen Fürsprecher, den man unbedingt dabei braucht, ist – oder das war in meinen Fall jedenfalls – mein Verleger, dem ich irgendwann nach fünf oder sechs Jahren vollkommen zermüht, weil ich auch nie Geld hatte, gesagt habe: Ich fang jetzt beim BDI an. Ich höre jetzt mit der Literatur auf. Ich mach jetzt BDI, ich mach jetzt Unternehmensberatung.<sup>1</sup>

Schreiben ist eine existenzhaltende wie -gefährdende Praxis, das ist die Voraussetzung für die Arbeit der Lektoren, für die Arbeit am Roman. Die Arbeitshaltung der Lektorin, so wie ich sie verstehe, ist geprägt von Respekt und dem Bewusstsein für diese Situation. Es ist kein Job. Es ist eine anachronistische Tätigkeit, wie

---

1 | <https://www.youtube.com/watch?v=eQ0kn4n0jWY>

das Schreiben. Die aktuelle Situation scheint heikel zu sein, es scheint schlecht bestellt zu sein um das Lektorieren. Dazu ein paar Beobachtungen.

In der Presse, in Rezensionen liest man immer wieder, diesem oder jenem Roman sei ein (besserer) Lektor zu wünschen gewesen. Dazu würde ich anmerken, dass man nicht sieht, was im Lektorat passiert ist. Alles Gelungene wird dem Autor zugeschrieben, das Misslungene dem abwesenden Lektor?

Eine Autorin erzählte mir kürzlich, dass Autoren, wenn sie über das Werk eines befreundeten Autors sprechen, sich manchmal fragen, was denn da im Lektorat passiert sei – um nicht darüber zu sprechen, was denn da im Schreiben passiert sei.

Eine freie Lektorin berichtete, dass es nicht vornehmlich Verlage seien, die ihre Arbeit nachfragten, sondern erstaunlicherweise oftmals Autoren, die sich von ihren Verlagen in der Lektoratsarbeit nicht ausreichend betreut fühlten – und sie zahlten bereitwillig und zuverlässig dafür.

Im Rahmen des Symposiums zu einer früheren Lektorenkonferenz, 2011, wurde aus dem Publikum die These zur Diskussion gestellt, ob das Lektorat in den Verlagen nicht überflüssig würde, da Manuskripte nach intensiver Textarbeit in Schreibschulen und Agenturen die Verlage ja nun in fertigem, perfektem Zustand erreichen müssten. Das Gegenteil ist der Fall.

Durch die Zunahme der Schreibstudien, -kurse, -werkstätten ist eine Vielfältigung und ein Wandel des Lektoratsprozesses zu beobachten: Die Textarbeit wird sichtbarer und öffentlicher.

Damit verändern sich auch die Erwartungen an die Lektorats- beziehungsweise die Textarbeit: Es geht nicht um eine heimliche, verschämte, verschwiegene Hilfsarbeit am Werk des Meisters, sondern um einen geöffneten Prozess des Schreibens, um ein kooperatives Denken und Arbeiten, eine professionelle Dienstleistung. Die Vielfalt der Schreibkurse und Möglichkeiten des Publizierens erzeugen eine Nachfrage nach einem professionellen Lektorat.

Es ist zu beobachten, dass Agenturen einerseits berichten, Verlage erwarten perfekt lektorierte Texte, die aus der kollektiven Arbeit der Schreibschulen und Agenturen entstehen würden, andererseits wenden sich Agenturen im Namen junger Autoren an die Verlage mit der Bitte um eine gemeinsame Weiterentwicklung eines begonnenen Schreibprojektes. Das gemeinsame Nachdenken über Stoff, Dramaturgie, Figuren, Perspektive, Erzählton, Sprache sollte also in der Zusammenarbeit mit dem Lektor fortgesetzt werden, eine Seminar-situation reproduzierend beziehungsweise eine Form der Kollektivautorschaft weiterführend, die mit dem Abschluss des Studiums eventuell nicht mehr gegeben ist. Auf dieses Ansinnen würde ich erst einmal zurückhaltend reagieren und darauf verweisen, dass die Verantwortung für den Text beim Autor liegt, dass grundlegende Fragen natürlich gemeinsam besprochen werden können, dass aber die Entscheidung bezüglich der Ästhetik und der Form eines Textes durch den Autor getroffen werden muss. Warnen würde ich diesbezüglich vor

dem Mechanismus, der sich in einem kollektiveren Arbeitsprozess einstellen könnte: Wenn es allen gefällt, ist es richtig und wird erfolgreich. Das Gegenteil trifft zu: Wenn es allen gefällt, hat man etwas falsch gemacht. Literatur ist nicht Mainstream, sondern kritische Reflexion unserer Welt, das Ausloten von noch nicht gedachten Möglichkeiten, das Erfinden einer eigenen Sprachwelt, das heißt widerständig und radikal, sonst: Finger ab! (»Schreib immer so, als wolltest du deine Finger retten«, stellte Clemens Meyer in einem Plakat »Ankleben verboten« für die Neue Rundschau 3/2008 als erste These auf.) Das Ziel des Lektorats ist nicht, den Text »verständlich« oder gar »verkäuflicher« zu machen. Diese Kriterien würden für die populäre Belletristik gelten. Unterhaltungsliteratur will den Blick auf unsere Welt nicht verändern, sondern bestätigen, folgt speziellen, ausdifferenzierten Genreanforderungen; der Schwerpunkt liegt auf der Wiedererkennbarkeit, nicht der Innovation, und die Sprache erweist sich als nachgeordnet. In der Literatur gilt das Umgekehrte. Man könnte also die Forderung aufstellen: »Lektoriere immer so, als wolltest du deine Finger retten.«

Stellte man die Frage nach der Möglichkeit einer Ausbildung zum Lektor, so wäre der Anspruch in meinen Augen ein umfassender: Zu stellen wäre die Frage nach einer wissenschaftlichen Betrachtung, einer Praxis, einer Lehre des Lektorats. Eine solche existiert bisher noch nicht. Es gibt einzelne Publikationen zur Geschichte des Lektorats und zur Praxis der Lektoren<sup>2</sup>, doch es wäre interessant, eine Perspektive zu entwickeln auf das Lektorat als Arbeit an der Schrift. Es geht nicht nur um das Manuskript, sondern um ein Schreibprojekt, verstanden als ein Projekt der Schrift, Teil einer umfassenden Schreibszene. Schreiben wäre dabei zu verstehen als mediale und kulturelle Praxis, in ihren materiellen Dimensionen wie als vitale Aktivität, wobei Autorschaft zu einer im Schreiben entworfenen Figur wird. Der Lektor wäre als Teil dieser Figuration zu begreifen: als Lesender, Fragender, Denkender. Dies wäre ein in die Zukunft gedachter Ansatz.

Vorerst habe ich ein paar disparate Aspekte für die Arbeit am Roman zusammengetragen, die sich von der Arbeit an einer Erzählung, an Lyrik, Essayistik, Poetikvorlesung etc. ganz simpel durch die lange Strecke und den gesteigerten Komplexitätsgrad unterscheiden lässt, und dazu, in Anlehnung an die Plakate »Ankleben verboten«, zehn vorläufige Thesen formuliert.

1) Nimm dir Zeit. Lektorieren ist wie das Schreiben eine unzeitgemäße Tätigkeit. Die Arbeit des Autors hat eventuell drei (oder 13) Jahre gedauert, die lektorierende Lektüre möglicherweise drei Wochen, und drei Tage lang die Diskussion möglicher Änderungen zwischen Autor und Lektor.

2 | Vgl. beispielsweise die Literaturliste auf der Website der Lektorenkonferenz: [www.lektorenkonferenz.com/bibliografie.html](http://www.lektorenkonferenz.com/bibliografie.html)

2) Lies den Text. Lesen meint eine Vielfalt an Tätigkeiten: Vom Zur-Kennntnis-Nehmen des Geschriebenen über das Exerzitium bis zum mitschreibenden Lesen. Siehe dazu auch Alberto Manguels *Eine Geschichte des Lesens*.<sup>3</sup>

3) Beginne am Anfang. Das Schreiben beginnt als Intensität, mit einem ersten Satz, einem Bild, einer Figur und wird zu einem Prozess des Entwerfens und Schreibens über Jahre hin. Das Lektorat beginnt möglicherweise sehr früh als ein Mitdenken, ein Lesen eines ersten Kapitels und vieler weiterer überarbeiteter Fassungen. Gegebenenfalls wird der Hinweis des Lektors zwar nicht umgesetzt, führt aber zu einem anderen, viel besseren Gedanken des Autors.

4) Nimm den Bleistift. Der Lektor macht nur Vorschläge, über die diskutiert, gestritten und verhandelt wird – das letzte Wort hat der Autor.

5) Streiche! Der Lektor sieht nicht, was nicht geschrieben ist, die Virtualität des Textes, sondern nur das, was da steht. Nur was zu viel ist, ist zu sehen. Wörter, Sätze, Kapitel, ganze Bücher können gestrichen werden.

6) »Immer nett sein, auch wenn man den Lektor anschreit.« Dies ist eine weitere der Thesen Clemens Meyers auf seinem Plakat für die Neue Rundschau. Der Lektor muss sich anschreien lassen, die hohe Kunst der Diplomatie gehört zu seinem Anforderungsprofil. Der Lektor ist Mittler und Anwalt, freundschaftlich dem Autor verbunden, aber Freundschaften zwischen Autoren und Lektoren können schwierig sein. Die Professionalität des Lektors schafft ein Machtgefälle, eine Ungleichheit, kann in den Augen des Autors eine Provokation darstellen. Das Lektorat ist ein diskretes Gespräch unter vier Augen, oftmals stundenlang, bis zur Erschöpfung.

7) Sei streng. Der Autor kennt seine blinden Flecken, er weiß um die Schwächen seines Textes. Fehler bleiben nicht unentdeckt. Man sollte verhindern, dass die Rezensenten den Finger in die Wunde legen.

8) Die Arbeit am Roman ist ein Work-in-Progress: Wie der Anfang offen ist, so ist es auch das Ende. Es gibt Autoren, die ihre Bücher für die Taschenbuchausgabe umschreiben.

9) Das Wunder des Lektorats. Der Lektor ärgert sich über schwache Passagen, missglückte Kapitel und schildert dem Autor, dass es irgendwie so nicht gehe, ohne genauer benennen zu können, wie es denn gehen könne. »Das gelbe Leuchten, aus dem Tempel, so müsste das gesamte Kapitel sein«, sagte ich ein-

---

**3** | Manguel, Alberto: *Eine Geschichte des Lesens*, Frankfurt a.M.: Fischer 2008.

mal zu einem Autor, als die Zeit drängte, der Roman fertig werden musste, der Autor das letzte Kapitel von einer langen Reise mitgebracht hatte, ein zentrales Kapitel, von dem sich beide viel versprochen hatten, das aber nur schwach glomm statt hell zu leuchten. Und wahrhaftig brachte der Autor eine Nacht später ein strahlendes, unheimliches Kapitel aus einem Zwischenreich, einem Totenreich vielleicht, und der Lektorin ist es bis heute ein Rätsel, an welchen Rädchen der Autor in dieser Nacht gedreht hat, um das Zauberwerk zu vollbringen.

10) Die Grenzen des Lektorats. Wenn die unerklärliche, irrationale Faszination für einen Text fehlt, der Funke, der überspringen muss, ist diese Begeisterung durch keinerlei Textarbeit herbeizuredigieren.

Jenseits der Textarbeit setzt sich die Arbeit am Roman natürlich fort: Ein Titel muss gefunden werden, Coverideen werden entwickelt, Sätze für Vorschau und Klappentext geschrieben, die Positionierung des Buches wird diskutiert, im Haus und in der Öffentlichkeit wortstark für den Titel geworben, der Erscheinungstermin ungeduldig erwartet, die Presseresonanz noch viel ungeduldiger, Übersetzungen werden in die Wege geleitet, Veranstaltungen absolviert, Preise entgegengenommen, es wird gefeiert und gejubelt und so weiter.

Dabei scheint mir die zunehmend wichtiger werdende Aufgabe, jenseits der Arbeit am Text, die Arbeit *für* den Roman zu sein. Die Vermittlungsfunktion. Die Arbeit für die Literatur. Orte, Bühnen, Räume für das Gespräch über Literatur, das Denken, den intellektuellen Austausch zu schaffen. Aktivist für die Literatur zu sein. So wie Samuel Fischer es einmal formuliert hat: »Jedes Werk wird erst dadurch, daß es der Öffentlichkeit ausgesetzt wird, daß es in Kontakt zum Leser gebracht wird, zur wirkenden Kraft erweckt.«

[Dieser Vortrag wurde während eines Symposiums anlässlich der 10. Lektorenkonferenz im Januar 2015 am Institut für Literarisches Schreiben und Literaturwissenschaft der Universität Hildesheim gehalten.]

## LITERATUR

Manguel, Alberto: Eine Geschichte des Lesens, Frankfurt a.M.: Fischer 2008.

## WEBADRESSEN

<https://www.youtube.com/watch?v=eQokn4nojWY>  
<http://www.lektorenkonferenz.com/bibliografie.html>

